

Hintergrund & Debatte

Ein Mädchen versaut seine Zukunft

Der Islamische Staat ist zerschlagen. Aber seine Frauen, Kinder und Männer irren noch umher. Ein Treffen in Bagdad mit der 17-jährigen Linda W. aus Deutschland.

Volkmar Kabisch, Georg Mascolo, Amir Musawy, Nicolas Richter

Die Tochter, die noch nicht erwachsen ist und schon einen Krieg hinter sich hat, erscheint im Gummilatschen. Sie setzt die Füsse behutsam voneinander, als müsse sie sich herantasten an ihr früheres Leben in Deutschland und an die Menschen, die sie zurückgelassen hat. Linda W., pausbäckig, das Gesicht umfasst von einem geblühten Kopftuch, sieht ihre Mutter, sagt Hallo, umarmt sie, dann ihre Schwester. Sie setzen sich auf ein Sofa, hier im Justizpalast von Bagdad, Tausende Kilometer weit weg von zu Hause. Die Mutter holt ein Kuscheltier aus der Tasche. «Dein treuer Gefährte», sagt sie. Linda gibt den Gefährten zurück. «Das brauch ich im Gefängnis nicht», sagt sie, und so steckt die Mutter das bemützte Schaf wieder ein. «Dann nimm ich es wieder mit und warte so lange, bis du nach Hause kommst», sagt die Mutter. Linda blickt ihre Mutter an, als wolle sie sagen: Hast du nicht begriffen, dass ich kein Kind mehr bin?

In diesem Spätherbst wird gefeiert in Bagdad, der Premierminister erklärt den Sieg über die Terroristen des Islamischen Staats (IS), die weite Teile des Landes besetzt hielten und ihren eigenen Staat ausgerufen hatten, das Kalifat. Das Kalifat ist zerschlagen, die Kämpfer sind tot, gefangen oder untergetaucht. Draussen vor dem Ministerium, an der Betonmauer, die vor Autobomben schützt, hat jemand ein Bild gemalt, es zeigt einen Soldaten mit dem Stiefel auf dem Hals eines IS-Anführers. «Der Staat der Lüge ist zerfallen», steht da.

Aber ein Staat verschwindet nicht einfach, auch nicht ein Mächtigenstaat. Es bleiben zum Beispiel Kinder zurück und Frauen, die selbst noch Kinder sind, die sich irgendwann dem IS oder seinen Kämpfern angeschlossen haben, weil sie deren masslosen Verheissungen glaubten. Linda W. aus Pulsnitz in Sachsen, heute 17 Jahre alt, ist so ein Mädchen. Sie war Drittbeste ihrer Klasse, gut in Mathe, Chemie, Physik. Als jemand in der Schule über den Islam lästerte, über Frauen mit Burka, da machte sie sich im Internet schlau. Nach einem längeren Facebook-Chat mit einer fremden Muslimin, versehen mit vielen Smileys und Herzen, konvertierte sie zum Islam. Und dann war sie weg, hinterliess im Sommer 2016 nur einen Zettel: «Bin Sonntag gegen 16 Uhr wieder da.»

Als liege eine Wüste zwischen ihnen

Tatsächlich reiste sie nach Syrien und in den Irak. Nach einem Jahr, im vergangenen Sommer, während der grössten Schlacht gegen den IS, wurde sie in der irakischen Stadt Mosul festgenommen von Spezialeinheiten. Ihre Haare waren voller Staub, die Bilder gingen um die Welt. Sogar die CIA vernahm sie, denn es wurde viel behauptet: dass sie zur Religionspolizei des IS gehörte, der Khansa-Brigade, die Frauen auspeitschen liess, wenn sie sich nicht verhüllten oder Make-up trugen. Dass sie Scharfschützin war im Kampf um Mosul, dass sie die Braut des flüchtigen Kalifen Abu Bakr al-Baghdadi war. Nichts davon hat sich bestätigt.

In diesem Spätherbst reisen Mutter und Schwester gemeinsam mit Reportern nach Bagdad, um Linda in der Gefangenschaft zu besuchen. Sie wirkt reserviert, misstrauisch. «Es ist schon toll, die Mama und die Schwester zu sehen», sagt sie, es klingt, als liege eine Wüste zwischen ihnen. Es habe damals Probleme gegeben mit der Familie, sagt Linda W., auch die Klassenkameraden hätten sie genervt, die Whatsapp-Gruppen mit Hunderten von Nachrichten am Tag, die ganze Ablehnung, weil sie zum Islam konvertiert war. Sie fühlte sich nirgends mehr zugehörig. «Man hätte doch drüber reden können», sagt die Mutter jetzt. «Mit dir hat man ja nicht reden können», sagt Linda: «Du hast gesagt, du akzeptierst nicht, dass ich im Islam bin.»

Sie wollte abhauen, irgendwohin, von wo man sie nicht zurückholen konnte. Bei Facebook chattete sie mit einem Fremden, einem Tschetschenen aus Österreich angeblich. Ihr späterer Ehemann. Er soll gefragt haben: «Willst du raus aus Deutschland? Ja oder nein.» Sie schrieb «Ja.» Er wies den Weg: in die Türkei fliegen, Bargeld mitbringen. Sie sagt, sie sei von der Türkei aus mit anderen über die Grenze gegangen, zu Fuss, unter der Sonne, Berge rauf und runter, durch Flüsse geschwommen. Erst nach Raqqa in Syrien, dann nach Mosul im Irak. Das Kalifat war gross. Nach ihrem Verschwinden schickten ihr Freundinnen Facebook-Nachrichten mit tränenüberströmten Emojis und der Frage, warum sie weg



Eine hilfsbedürftige Jugendliche oder eine Kämpferin, die einem Terrorregime diente? Linda W. Foto: PD

sei, warum sie das mache. Sie antwortete: «Von wegen komm zurück. Werde ich nicht und will ich nicht. Hier ist alles besser.»

Vielleicht war der IS hier am erfolgreichsten: Propaganda. Die Märchenwelt. Die kleinen, professionellen Filme im Internet, junge Menschen in bunten Gewändern auf orientalischen Märkten. Sonne und Glauben. Der IS rekrutierte Tausende junger Männer und etliche Frauen in aller Welt; seine Werbeclips zeigen glückliche Anhänger und geköpfte Feinde. Der IS stand für Sieg, Unbesieg-

Sie war Drittbeste ihrer Klasse, gut in Mathe, Chemie, Physik.

barkeit. Aber der Zauber habe nicht lange gehalten, sagt Linda W. Die meiste Zeit habe sie mit anderen Frauen und Kindern in wechselnden Unterkünften verbracht. Eine der Frauen sei mit 15 das zweite Mal schwanger gewesen. «Ich persönlich hätte es nicht hingekriegt mit Kindern», sagt sie. Die psychische Belastung sei gross gewesen. «Ich war mit mir beschäftigt. Dass man keine Macke bekommt, wenn du irgendwo eine Bombe hörst und da Splitter aufs Dach fliegen.» Sie musste sich dann doch um Kinder kümmern - um die der anderen Frauen. Ansonsten passierte nicht viel. Sie redeten, kochten, warteten auf Boten mit Neuigkeiten. Linda W. hoffte auf jemanden, mit dem sie Deutsch sprechen konnte. Es kam niemand.

Die grösste Enttäuschung war vielleicht die Ehe. Sie weiss nicht mal genau, wie ihr Mann hiess. Mo-

ammed, ja, und weiter? «Weiss nicht. Irgendwas Tschetschenisches.» Mit ihm hatte sie sich über Facebook unterhalten, er hatte sie in die Türkei gelockt. Als Linda dort ankam, war er schon weg, in Syrien. Die Hochzeit selbst war ein Witz. «Das war gar nichts», sagt Linda W. heute. Keine Zeremonie, kein Fest. Die Ehe wurde noch in der Türkei für geschlossen erklärt, da hatte Linda W. ihren Ehemann noch nicht mal gesehen. Der Ehemann war mit einem Zeugen in Syrien am Telefon.

Wahrscheinlich klingt Liebe anders

Sie war dann im syrischen Raqqa kurz mit ihm zusammen und wohl noch mal kurz in Mosul im Irak. Über das Eheleben sagt sie: «Man redet nicht viel. Der kam nach Hause und... was heisst nach Hause, der kam in die Wohnung. Dann... ja, Essen machen, immer Essen machen, sauber machen die Wohnung.» Wahrscheinlich klingt Liebe anders. Irgendwann war er wieder weg, und dann die Nachricht: «Ne Frau kam zu mir, die hat gesagt, ja, der ist bei einer Bombe gestorben», sagt sie. Wenig später schickte sie ihrer Mutter die einzige Nachricht. «Ach ja meine «liebe» Mama», schrieb sie, es sei schwer. Ihr Mann sei nun ein Märtyrer, er sei sehr lieb und nett gewesen, die Ehe habe fünf Monate gedauert. Heute spricht sie nur wenig über ihn, wer weiss, wie nett und lieb er war. Sie sagt, sie sei nicht schwanger geworden, im Gegensatz zu vielen anderen. Zu den «Verheissungen» des IS gehörte es, seinen Kämpfern Frauen zur Verfügung zu stellen. Es gab die Jesidinnen, die der IS zu Sexsklavinnen degradierte, und es gab die Ehefrauen, die den IS-Männern in jeder Hinsicht zu Diensten sein mussten.

Nun gibt es ein Problem: Wohin mit all den Frauen und Kindern aus dem Ex-Kalifat? Sind sie in

Gefahr, oder sind sie selbst eine Gefahr? Bei den Männern ist es noch vergleichsweise einfach. Sie gelten als Terroristen, die eine globale Koalition gegen sich aufgebracht haben, als Feinde, nicht nur im Irak, sondern auch in ihrer Heimat. Seit dem Zerfall des Kalifats tauchen so viele Frauen und Kinder auf, dass die irakischen Soldaten kaum noch nachkommen mit dem Zählen. Wo soll es hin, das Volk ohne Staat? Die deutsche Regierung hat beschlossen, auf jeden Fall die kleinen Kinder nach Deutschland zu holen, wenn sie deutsche Staatsbürger sind. Viele wurden im Kalifat geboren oder in jungen Jahren von ihren Eltern dorthin verschleppt. Deutschland hat die irakische Regierung gebeten, die Heimkehr dieser Kinder zu erlauben. So wünschen es auch viele der inhaftierten Mütter. Eine Antwort des Irak steht noch aus. Bei den älteren Kindern ist es komplizierter, denn sie wurden von Terroristen erzogen. Im sogenannten Schulunterricht des IS lernten sie Uhrzeiten anhand von Zeitzündern und im Sportunterricht das Zerlegen von Sturmgewehren.

Als Linda W. im Januar 2017 an ihre Mutter schrieb, klang sie wie nach einer Gehirnwäsche. «Mein Mann ist wegen euch tot», warf sie der Familie vor, «weil ihr mit euren Steuern die Bomben hier bezahlt.» Sie würdigte den Berliner Attentäter Anis Amri als edlen Bruder und kündigte an, es würden noch viele Anschläge in Deutschland folgen. Sie wünschte sich eine Welt unter der Scharia und dass Gott die Ungläubigen vernichten möge. Es ist unklar, ob sie all das freiwillig geschrieben hat. Heute sieht sie ein, dass sie damals falsche Aussagen gemacht hat. Sie sagt sie zumindest. Es sei ihr sogar schnell klar geworden. Sie habe sich bald nach Beginn ihrer Reise minderwertig gefühlt, weil sie selbstständig nicht einmal eine Stecknadel habe kaufen dürfen. Als die ersten Bomben fielen in Syrien, da habe sie gedacht: «Warum bist du Idiot hergekommen?»

«Ich will nicht im Irak bleiben»

Womöglich hätte sie schon vor der Abreise ahnen können, dass sie sich in die Fänge eines Terrorregimes begab, schliesslich sah sie sich mehrere der Enthauptungsfilme an. Sie habe aber nur von einem besseren Leben geträumt, sagt sie heute. «Ich hatte nur Videos, die so rosig waren, wo die Männer mit ihren Frauen und Kindern in den Park gegangen sind... oder wo die dann dieses Brot gemacht haben. So was halt. Man war in einer anderen Welt.» Das echte Leben sah dann so aus, dass die Frauen und Kinder in der umkämpften Stadt Mosul von einer Unterkunft in die nächste geschickt wurden, dass sie auf der Strasse vom Feuer der Drohnen zerrissen wurden, dass Linda W. tote Säuglinge an der Brust hielt, dass nachts Kampfflugzeuge und Helikopter über das Dach flogen. Im echten Leben, sagt sie, da hiess es: «Geh vom Fenster weg, geh nicht auf den Balkon. Bleib im Zimmer.»

Vom Traum im Orient blieben Tod und Angst, aber Linda sagt, sie habe keinen Fluchtweg gesehen. Die Wohnung sei meist verschlossen gewesen, und draussen wäre sie mit ihrer hellen Haut aufgefallen - die Feinde des IS hätten sie leicht den Terroristen zuordnen und erschiessen können. Am Ende war sie in Mosul am Flussufer, um Wasser zu holen, da kam ein Helikopter und zerschoss das Haus hinter ihr. Sie wurde verschüttet, trug ein kaputtes Knie davon und einen Splitter im Auge. Sie ergab sich den irakischen Truppen, nahm das Baby einer Frau mit, die nicht mehr laufen konnte.

Ist sie eine hilfsbedürftige Jugendliche, die auf einen Irrweg geraten ist, oder eine Kämpferin, die freiwillig einem Terrorregime diente? Womöglich liegt die Wahrheit dazwischen. Sie sagt, sie habe nie eine Waffe berührt. «Ich weiss gar nicht, wie so ein Ding funktioniert.» Der irakische Untersuchungsrichter deutet an, sie könne angeklagt werden wegen illegaler Einreise und Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung. Als Minderjährige muss sie im Irak aber keine Todesstrafe fürchten. Linda W. sieht sich ohnehin bestraft: «Also weil ich hab mir mein Leben damit ruiniert, ich komme nur mit körperlichen Beschwerden wieder und hab mir meine Zukunft versaut, auf Deutsch gesagt. Alle kennen mich, alle wissen, wie ich aussehe, ich kann nirgends mehr hingehen, ohne erkannt zu werden, und ich finde wahrscheinlich nicht mal eine Arbeit mehr, und alle werden sagen, so was stellen wir sowieso nicht ein.» Wenn sie einen Wunsch frei hätte, wäre es der, den Irak schnell verlassen zu dürfen. «Ich bin fertig mit dem Irak», sagt sie, «ich will nicht im Irak bleiben. Überall Militär auf den Strassen, ich pack das nicht mehr. Das ist mir zu viel.»